

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 18 (1914)

Artikel: Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf
Autor: Hoffmann-Krayer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszellen. — Mélanges.

Volkskundliches aus Jeremias Gotthelf.

Der Bauernspiegel.

(Burgdorf 1837.)

I. Geburt und Taufe. 1. S. 13: Dass ich getauft wurde alsbald, darüber war man also einig, auch darüber, dass Grossvater und Vater Göttene, Grossmutter Gotte sein sollten.

2. ebd. Meine Mutter, welche im Herzen schon lange auf die Züpfen der Gevattersleute gerechnet hatte.

3. S. 114: Kranken und Kindbetterinnen schickte man ins Haus, und selten eine Woche verging, dass nicht ein schlotternder Kindbettimann erschien, um eins oder das andere mit stammelndem Munde zu Gevatter zu bitten.

4. S. 125: Die Taufmahlzeit wurde im Hause gehalten, und alle Hausgenossen erhielten ihren Teil davon und waren lustig. Eine der Töchtern und Mareili's Bruder waren zu Gevatter gestanden, wir vermutheten, er werde nach ländlicher Sitte bei ihr [der „Tochter“] schlafen.

II. Kiltgang. 1. S. 166: Ich weiss gar wohl, dass es Schnuderbuben gibt, die noch während der Unterweisung oder gleich nach derselben . . . in allen Gaden herumschnausen, sich den Eingang erzwingen durch wüstes Tun, das Mädchen mag sie wollen oder nicht . . . Ich weiss es gar wohl, dass es Mädchen gibt, . . . die nicht geschwind genug das Fenster öffnen können, . . . die hineinkommen heissen, ehe man sie darum frägt, die an Märkten und Tanzeten bitten und betteln, . . . damit man mit ihnen heimkomme; dass es Bauerntöchter gibt, welche die Knechte locken, wenn sie nichts Besseres kriegen können.

2. S. 168: Ich klopfte mehrere Male, umsonst; glaubend, es wolle mich nicht hören, war ich im Begriff, betrübt zu gehen, als es unters Fenster kam und überrascht fragte: Meiß, bisch du's, was wotscht? Wetsch mi nit e wenig iche lah? fragte ich endlich stotternd und zagend. Anneli sagte nichts, öffnete schweigend das Fenster und zum erstenmale in meinem Leben war ich allein mit einem Mädchen in stiller dunkler Kammer. [Es folgt ein harmloses Gespräch.]

3. S. 170: Ich frug noch ums Wiederkommen, und Anneli erlaubte es mir, doch bat es mich, nicht mehr als einmal in der Woche zu kommen, damit die Leute es nicht merken und uns ausführen [foppen].

III. Verlobung und Hochzeit. 1. S. 24: Allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter den jungen Leuten, als am folgenden Morgen ein Knabe mit einer grossen aber magern Kuh anlangte, welche einen Meyen aufgebunden hatte, als der Kuh zwei mächtige Schweine folgten und diesen endlich ein Wagen mit Schaft, Trögli, Bett, Spinnrad, Wiegle u. s. w. . . . Als der Trossel abgepackt werden sollte, . . .

2. S. 105 fg.: (Eine Brautschau.)

IV. Tod und Begräbnis. 1. S. 45: Da trat ein Mädchen mit schwarzem Fürtuch und aufgebundenen Züpfen [ein] und brachte die Nachricht, dass der Grossvater gestern gestorben sei, und wir übermorgen mit ihm z'Kilche kommen sollten.

2. S. 48: . . . der Schulmeister fange schon an zu beten. Von diesem Beten weiss ich nur so viel, dass der Grossvater brav gerühmt wurde, aber noch mehr die Hinterlassenen.

3. S. 49: Grossmutter wollte Anfangs nicht ans Leichenmahl, bis Sami ihr sagte: es wäre eine Schande für das ganze Haus, wenn sie nicht mit ins Wirtshaus käme . . . Die Brüder meines Vaters machten es wie sonst an den Fuhungen: sie aßen und tranken, bis es obenaus guckte, und versäumten keine Zeit mit Reden.

4. S. 246: Mühsam trugen mich meine Schritte hin auf die mir wohlbekannte Stätte [des Friedhofs], wo die Kindbetterin besonders ruhte.

V. Mahlzeiten und Nahrung. 1. S. 21: Jedes aß wacker und ohne Unterbrechung fort, sei es Erdäpfel oder Kraut, bis es fertig war; dann wischte es den Mund mit dem Ärmel, den Löffel mit dem Tischtuch ab, pflanzte die Ellbogen auf den Tisch, hielt die Kappe vors Gesicht und ging dann seiner Wege.

2. S. 22: Obgleich alles so gut war, aßen der Bauer und seine Tochter doch als ob ihnen das Essen zuwider sei.

3. S. 129: Brot war immer für Jedermann in der Tischdrucke, allein es war meist steinhart und grau, denn man backte aufs kürzeste alle drei Wochen.

VI. Trinksitten. S. 22: Sämi, schänk doch y, und mach Gsundheit!

VII. Spiel. S. 93: Ich mußte mit ihnen etwas g'werbe, oder mit andern Worten, spielen, entweder stöckeln oder Kreuz und Bär machen . . . Richtig verlor ich all mein Geld an sie.

VIII. Volksfeste. S. 114: Zur Zeit der ländlichen Feste, Sichleten Fasnacht, kamen sie [die Bettler] . . . in Scharen Kuchli zu betteln.

IX. Volksglauben. 1. S. 12: Meine Kränklichkeit erregte grosse Angst, ich möchte vor der Taufe sterben, dann wären die Eltern schuld, wenn mir durch diese Versäumniß die Seligkeit fehlen würde.

2. S. 13: So glaubte man an Gottes Allmacht, und doch, dass ein altes Weib das Vieh verhexen und Kapuziner sogar Menschen töten, mit bloßem Worte, gerade wie Gott die Welt, Adam und Eva erschaffen.

3. Ig hoffe doch, daß Niggis Joggi einist e fürige Ma werdi, wenn e gerechte Gott im Himmel isch, dä donnners Schelm het mer hütt wieder e ganzi Furen ab'fahre, u der Marchstei lyt ganz blutt und krumm.

4. S. 31: Sie fürchteten, er [mein Vater] möchte sich ein Leid angetan haben. Das wäre das Schrecklichste gewesen . . . weil sie ganz bestimmt glaubten, er müsse als Gespenst wieder kommen, hätte keine Ruhe und ließ auch Andern keine.

5. S. 83: . . . eines Tages . . . küchelte die Meistersfrau und der Anken lief ihr ins Feuer, was ihr unbegreiflich vorkam . . . unglücklicherweise . . . gieng in selbem Augenblick die Hausfrau vorbei, und fragte: Trini, was machst, soll i d'r helfe? Es ist guet, chunst grad, du Donnners Hex, jetzt weiß i, wer

mer d's Für i Anke g'hexet het! scholl die Antwort aus der Küche . . . das sei der deutlichste Beweis, dass die Hausfrau eine Hexe sei und ihr den Teig verhexet habe, weil sie gerade dazugekommen.

6. S. 96: Er erzählte mir . . . von einem Feinde . . . , der ihn plage . . . , töten wollte er ihn nun nicht selbst, aber wenn er machen könnte, dass er sonst abweg käme, so sollte ihn etwas Schönes nicht reuen. Ich . . . versprach . . . Rustig zu erhalten von den Kapuzinern in Solothurn . . . Darauf gaben sie [die Kapuziner] mir zwei kleine Fläschchen, den Inhalt davon solle man auf zwei Reisigburdene verbrennen, da würde ein Gestank entstehen, als ob ihn der Teufel selbst hinterlassen hätte, und der Gehäßte werde seinen Tod in der Luft einnehmen, krank werden und sterben . . . ich bat noch obendrein um ein eingenähtes Bündelchen.

7. S. 97: Ich versparte ihr ein Mittel, welches alle Mannen, welchen man es eingeben könne, ihren Weibern auf immer treu machen. Man muss nämlich Nachtmahlbrod nehmen, das eingesegnet worden sei in der Kirche, und wenn man machen könne, dass ein Mann von diesem Brod im Kaffee esse, so könne er mit keiner andern mehr was zu thun haben.

8. S. 104: Ich versprach ihm Heilung [vom Rückenweh], gab ihm eins der von den Kapuzinern erhaltenen Bündelchen; dieses sollte er unter Ausrufung der drei höchsten Namen ihrem schönsten Braunen unter den Steis binden und dort es drei Nächte lassen und alle drei Nächte ehe er ins Bett gehe, dreimal das Unser Vater beten und nach jedem Vaterunser ein Glas rothen Wein trinken, dann werde es sicher schon bessern.

9. S. 258: Jedes Abendläuten schien ihr von dem Glöcklein auf dem Girizimoos her zu kommen, welches die alten Töchter aus der ganzen Welt zum Kaffee zusammenklingelt.

10. S. 310: Sie hätten [gegen ein vermeintliches Gespenst] schon viele Sachen probiert, unter die Schwelle das Vaterunser und den Glauben vergraben kreuzweis übereinander . . . Das Muetterli habe das Vaterunser immer vorwärts und rückwärts beten müssen.

11. S. 311: Als er gekommen, habe die Hebamme gesagt, . . . sie wolle jetzt sehen, ob das Kind seines sei oder nicht; ich solle mein Hemd ausziehen . . . und in das noch warme wolle sie das Kind empfangen; wenn es mir dann nicht lieber werde als ich mir selbst, so könne ich dann denken, was ich wolle . . . Sie murmelte noch allerlei und wickelte das Kind hinein. . . . Gegen Morgen musste ich fort ohne Hemd. . . Ich lief was ich konnte; da dünkte mich, ein klein Kind laufe oder schwebe neben mir . . . in einem langen, langen Hemde . . . und schrie erbärmlich: o Ätti, lauf nit so, o Ätti häb mi lieb! und doch lief ich immer geschwinder, das Kind schrie immer erbärmlicher, . . . das Herz schien mir vor Angst und Kälte zu gefrieren, jedes Haar an mir zum Eiszapfen geworden zu sein. Als ich endlich mein Haus erreichte, da war kein Kind mehr zu sehen . . . Aber das Kind wurde mir auch das Liebste von sechsen.

X. Erzählung, Sage. 1. S. 293 fg.: [Vom Weibe, dem verboten war, in dem „wüsten Fröschenweiher“ ein Fussbad zu nehmen, und das gerade durch das Verbot gelockt wurde, es doch zu tun. Vgl. ARCHIV 6, 197 ff., wo es aber S. 199 Z. 19 heissen sollte: KÖHLER III, 13.]

2. S. 311: [Vom nacheilenden Kind s. ARCHIV IX, 11.]

3. S. 312: Ein anderer erzählte, wie in gewissen Nächten ein Leichenzug den Berg herabkomme, wie er immer an dem gleichen Orte halte, um zu spannen. In dem Zuge gingen viele Leute, Gestorbene und solche, die noch lebten, man kenne alle deutlich, man könne ihnen nachsehen bis zum Kirchhofe; da komme ein alter Pfarrer aus dem Grabe im Leichenhemde, an seinem Schädel sei kein Fleisch mehr, in den Augenhöhlen keine Augen, die Finger klapperten dürr an einander, dass man es von weitem höre. Der gehe dem Zuge in die Kirche voran, der Pfarrer im weißen Hemd, die andern alle in schwarzen Mänteln, und vor dem Taufsteine lese er schauerlich aus hohlem Munde das Leichengebet; aber so wie er Amen sage, verschwinde alles, man höre nichts mehr, als ein wunderlich Getöse unter dem Boden und in der Luft, darauf gebe es immer strub Wetter.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Vieilles pratiques et superstitions populaires.

M. HENNET, de Courtételle, né en 1843, propriétaire de l'Hôtel du Cerf, à Saignelégier, m'a signalé une très ancienne coutume populaire qu'il a encore vue en usage dans son enfance et qu'il a lui-même pratiquée:

1. Dans la forêt de Courtételle, sur la pâturage appelé *é véye prè* (*Aux vieux prés*) habitait un esprit redouté des habitants. Quand on passait par là, pour éviter un accident ou un malheur (une chute, une jambe cassée, etc.) on jetait une petite pierre «*à monsé*», *au monceau*, qui était énorme. Aux abords de ce monceau, on ne trouvait plus un caillou; comme on n'osait pas en prendre au monceau lui-même, on avait soin de se munir à l'avance d'une pierre, si l'on avait à traverser cet endroit.

2. Le *cauchemar* s'appelle en patois, suivant les localités: *le fulta*, ou le *rudje-pula* = *le rouge-poulet*¹⁾ *èl à èyü l'fulta* (*l'rudje pula*) *ste nö* = *il a eu le cauchemar cette nuit*. — Pour s'en préserver, il faut clouer un morceau d'étoffe rouge²⁾ au bois de lit.

3. Pour tirer *le lait des vaches* à distance ou leur faire avoir du lait rouge, le sorcier plante un couteau dans la paroi et récite certaines prières.

4. Quand un sorcier a fait du mal à des bêtes, voici le moyen de le punir: On dessine à la craie, sur le plancher, un homme dans l'intérieur duquel on trace des *croix*. Alors on prend le licol de fer des vaches, on le chauffe *au rouge*, puis on en frappe les *croix*. — Ce sont autant de coups que le sorcier reçoit. Si l'on continue assez longtemps, il sera obligé, n'y pouvant plus tenir, de lever le sort qu'il a jeté aux bêtes.

5. Dans un village, on avait surpris un sorcier en train de faire des incantations sur un toit. On y dessina des *croix*; quand le sorcier y revint, il tomba du toit et se cassa les jambes.

A. R.

¹⁾ Voir dans mes «*fôles*» la «*fôl di rudje-pula*» (*Arch. XV*, p. 27 No. IV). — Le *rudje pula* est aussi le nom patois de l'*Herbe à Robert* (*Geranium Robertianum* L.) dont la médecine populaire fait très grand cas.

²⁾ On sait l'importance de la couleur rouge dans les amulettes destinées à chasser les mauvais esprits.